

Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum

Herausgeber: Benediktiner von Mariastein

Band: 60 (1983)

Heft: 7

Artikel: Mein kleiner Werdegang

Autor: Schmid, Clara

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1031186>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zeit, und wir ahnen etwas von der transzendenten Freude, die unser drüben wartet in der reinen Schau des Herrn, in dem alles Schöne eingeschlossen ist. ER ist ja das höchste Gut» (64).

Zu letztem Entwerden bereit

Wie Sr. Antoinette, wie Teilhard und alle suchenden, erkennenden und glaubenden Menschen liebt Sr. Clarita das Leben und weiss doch, dass sie, dass wir alle uns «zu letztem Entwerden, Ent-sinken bereiten müssen», wie sie sich in einem Brief äussert. Nicht nur die Zeiten und Phasen des Wirkens, des Gelingens, des Schaffens am Werk und des Erfolges bringen uns innerlich voran, auch die Zeiten der Leere und Armut, des Leidens und Erduldens. «Ich bin arm, leer, schreibunfähig», notiert Sr. Clarita im gleichen Brief. Und: «Von den sehr schmerzhaften Stufen inneren Werdens, die ich immer wieder durchstehe, steht nichts im kleinen Werdegang ... Solches lässt sich nicht ins Wort fassen.»

Aber wir ahnen es und sind der bescheidenen Baldegger Schwester dankbar für den Einsatz ihres Lebens und ihres Schreibens, dankbar, dass sie ihr ganzes Sein ins Wort und ins Gebet, in ihr Schaffen als Ordensfrau, Lehrerin und Lyrikerin gelegt hat.

¹ IZ = Clarita Schmid: *In den Zungen meiner Zeit*. Gedichte. Ill. v. Paul Nussbaumer. Hitzkirch: Comenius 1981. 79 S.

² G = Clarita Schmid: *Gedichte*. Luzern/Stuttgart: Räber 1965. 64 S.

³ Schlehdorn. Eine Frühlings-Anthologie. Hrsg. v. B. S. Scherer, Zürich: NZN Buchverlag 1979, S. 59. (Im Buchhandel noch erhältlich.)

⁴ Alle hier genannten Luzerner und Innerschweizer Lyriker sind mit Lebensabriß und Werkverzeichnis, zum grossen Teil auch mit Werkproben enthalten in: *Innerschweizer Schriftsteller - Texte und Lexikon*. Hrsg. v. B. S. Scherer. Luzern: Raaber 1977. 399 S.

⁵ Vgl. Anm. 4

⁶ Es handelt sich zwischen 1974 und 1981 um vier deutsche Anthologien.

⁷ Vgl. m. Beitrag in «Mariastein» Nr. 6/1976, 162–166: Eine Frau als Glaubenshelferin. Die Aufzeichnungen der Sr. Antoinette Feldmann.

⁸ Antoinette Feldmann: *Im Erfahrbaren Gott begegnen*. Meditationen. (Hrsg. v. Clarita Schmid.) Freiburg/Schweiz: Paulusverlag 1976. 87 S.

Mein kleiner Werdegang

Sr. Clarita Schmid

Ich habe mir so wenig wie mein Leben meine Anlagen selber geben können. In den Familien meiner Vorfahren und ihrer Verwandten gab es immer wieder Menschen, die künstlerische Kräfte zeigten; sie erzählten, schrieben, malten, musizierten. So gebührt mein Dank jenen, die ihr Ja zu meinem Leben sagten.

Die Mutter

Es war vorerst die Mutter, eine zarte, feinnervige Frau. Als sie mich 1906 gebar, musste sie schon viele Kräfte ihres Lebens verbraucht haben, war ich doch das achte von neun Kindern, mit denen ich aufwuchs. Drei hatte vor mir der Tod von der Wiege weggeholt. Zutiefst erschütterte mich später der Gedanke, wie leicht sie hätte ihr Nein zu meinem Leben sagen können, ja, es sagen dürfen! Zum Dank dafür, dass sie es doch nicht tat, schuf ich das Gedicht:

Mutter

nie wär ich
grauem Grund
des Nichts
entronnen

nie
aufgebrochen
aus Stein
Welle
warmer Erde

nie
eingewurzelt
in dieses Daseins
Lachen und Leid

nie
wär ein Tag mein
mit Falterflug
wandernder Wolke
weissen Wegen
ins Weite

hättest du
einmal
hartes Nein
gesprochen
zu Saat
zu später Fracht
im Acker
deiner müden Monde

G 49¹

Dass auch in Mutter die Dichterin wach war, das erfuhr ich, wenn sie mir, dem Kind, mit verhalterner Stimme Gedichte und lange Balladen vorsprach. Dafür nahm sie sich immer wieder Zeit, auch wenn sie einer Grossfamilie und einem grossen Betrieb vorzustehen hatte. Die Tiefen des oft ernsten Inhalts erfasste ich noch zu wenig, aber ich hörte andächtig zu, und in mir wurde die Freude am Wort, an Wohlklang, Rhythmus und Reim geweckt.

Der Vater

Der Vater und schon sein Vater hatten in der Sprache ihrer Zeit geschrieben, sogar veröffentlicht. Zum Schreiben gedrängt hatten sie historische Ereignisse, in die sie einbezogen waren (Grossvater als Hauptmann in die Freischarzenzüge und den Sonderbundskrieg, Vater in die Ereignisse der siebziger Jahre), ebenso politisches und soziales Geschehen, Nöte und Freuden ihres Alltags als Bauern, Älpler, Beamte. Der Vater war ein positiver, froher Mensch, klug und zeitaufgeschlossen. Er hatte ein warmes Herz für alles Lebende und liess uns Kindern viel Freiheit. Unter seiner Obhut durften wir alles mögliche Getier aufziehen: Hasen, Hühner, Tauben, Katzen und Hunde. Er lehrte uns Zicklein, sogar Kälbchen abtränken. Mich setzte er schon auf den Rücken der Pferde, lange bevor die Füsse zum Steigbügel reichten. So verlor ich alle Scheu vor den edlen Tieren und durfte sie, grösser geworden, selber betreuen, durfte reiten und mit ihnen fahren. Sie erwiderten meine Liebe und mein Vertrauen mit Gegenvertrauen. Es entzückte mich, wenn einem erregten Knecht beim Einschirren eines entflohen und aufwiehernd der Freiheit entgegenrannte. Von mir, dem noch jungen Kind, liess es sich willig wieder einfangen und zurückführen. Aus sol-

chen Erinnerungen wuchs später, als strenge Pflichten und unvermeidbare Krisen des Alltags in mir eine unbändige Lust nach äusserer und innerer Freiheit wachriefen, das folgende symbolträchtige Gedicht:

Weisse Stute

Du
meine weisse Stute
edlen Bluts,
wie du dich bäumst
vor der Enge des Pferchs,
dem Düster des Stalls,
mit bebenden Nüstern
witternd
der nahen Weiden
Weite und Wind;
herrlichen Muts
weigerst du dich
der Halfter
und jeglicher Haft,
Kraft
im heissen Geblüt
und dunkel die Sehnsucht
nach duftenden Steppen,
endloser Freiheit!
So flieh doch,
du unbändig Leben,
entflieh!

G 33

An der Hand des Vaters lernte ich auch sonst vieles, was die Schule damals nicht lehrte. In den Hochwäldern der Pilatuhänge, in Moor und Ried, auf Wiesen und Alpweiden zeigte er mir seltene Blumen, lernte ich Farne, Moose, Büsche, Bäume kennen. Er war es, der mir Ehrfurcht vor Mensch, Tier, Pflanze einprägte. Ausgereift zum Gedicht ist manches Erlebnis dieser Zeit erst später, wie etwa:

Im Februar

O dass uns das alles nun wieder werde:
der Lenzruch der Erde,
der Haseln goldenes Fallen,
das Rieseln und Lallen
der Wasser im Tauen
des Schnees
und auf den Auen
zwischen der Wälder dunklem Gesang
der leise,
melodische Gang

des Rehs,
der Meise
silbernes Singen,
das Springen
der Knospen
des Seidelbasts
und im Grau des Erlenasts
der Narben sanfter Pollenempfang;
der Meerzwiebeln Blühen
am Hang,
der dem Glühen
des Abends sich schimmernd entgegensekt:
O dass uns das alles nun wieder geschenkt! G8

Die Geschwister

Erst im Rückblick erkannte ich, was ich von den Geschwistern ins Leben mitbekommen habe. Der heimatliche Kehrhof lag auf Krienserboden, aber ganz nahe der Stadt Luzern. Hier und auf der väterlichen Alp in Nidwalden verbrachte ich mit den Geschwistern Kindheit und Jugend. Bei aller Naturfreude waren wir auch heillose Lesefetzen. Die Bücher unserer Familienbibliothek hatten vieles auszustehen. Es blieb aber nicht beim Lesen, es gab lebhaften Gedankenaustausch, Versuche mit Versen; Geschichten und Romane liessen sich erzählend um vieles erweitern. Ich machte mich mit Vorliebe auch über die Lese-, Lehr- und Bildungsbücher der grösseren Geschwister her, die schon in der Ausbildung standen. Mit ihnen besuchte ich in der Stadt Theater, Konzerte, Filme, Autorenabende. Damals war der Kreis um George und Rilke grosse Mode. Wir hatten auch Gelegenheit, an Sprachkursen und bildenden Vorträgen jeder Art teilzunehmen. Am Familientisch gab es Gespräche nicht nur über Kunst, auch über politische, soziale, wirtschaftliche Zeitfragen. Das alles regte an. Wir übten uns in kleinen Theatern, und, da Vater uns einen Filmapparat gekauft hatte, gaben wir den Nachbarn die ersten Filmvorstellungen.

Begegnung mit Leid und Tod

In einer Grossfamilie gibt es aber auch Leiden, Krankheit, Todesfälle zu bestehen. So wurde ich durch das Sterben der zwei ältesten Schwestern und den viel zu frühen Tod der zärtlich geliebten Mutter ins Innerste hinein aufgewühlt. Ich wollte



es nicht verstehen, dass die vertrautesten Menschen verstummt, einfach nicht mehr da waren. Wenn auch in der Familie mit gläubigem Vertrauen manches Schwere überwunden wurde, so begannen mich doch Fragen und Zweifel zu beunruhigen. Schwere Schatten fielen auf meine Jugend, als auch noch der Vater starb und wir den schönen Hof verkaufen mussten, um das Erbe gerecht unter die Geschwister verteilen zu können.

Damals begann ich auch die Unermesslichkeit des Weltalls zu ahnen und fühlte mich vollends einsam und verloren. In der Ungeborgenheit dieser Zeit mögen folgende Gedichte wurzeln:

Gefährlicher Ufersaum

Halt dich schmal
auf schmalem Pfad,
nicht am mürben Stamm der Föhre;
im Geröhre
klirrt als wie von tausend Speeren
zu versehren,
was ihm naht,
hinterlistiges Gekletter
legt verborgne Schlingen,
dich hineinzuwingen
zückt das Schilf die scharfen Dolche
gelber Blätter;
giftige Molche
lauern träge in blasiger Feuchte
und mit blutigem Geleuchte
flackt der Weiderich;
hört die Ammer auf zu singen,
schlägt der Rohrweih schon die Schwingen,
alle Kehlen werden stumm:
Tod geht um.

G 11

Tänzerin Faleh

Das ist die schwarze Tänzerin Faleh:
Sie tanzt das junge sterbende Reh,
sie tanzt das ertrinkende Kindlein im See,
das Verderbte im Blute der Frauen,
sie tanzt die Gier und das Grauen,
das zertretene Zirpen der Grille,
den bösen Riss durch die Stille,
sie tanzt das Nicht und das bittere Geh,
den Angstschrei verblutender Krieger im
Schnee.

O Tänzerin Faleh,
so reich mir die Hände,
wir tanzen zusammen, wir tanzen das Weh,
wir tanzen es doch nie zu Ende.

G 52

Anlass zu diesem Gedicht gab mir der Tanz einer noch sehr jungen Berberin. Es war, als laste das Leid der ganzen Menschheit in ihren Bewegungen.

Ausbildung und Ordensjahre

Es war gewiss gut, dass ich in diesen Jahren alle Kräfte auf die berufliche Ausbildung verlegen

musste. So fand ich nicht Zeit, mich grüblerischen Gedanken oder gefährlichem Selbstmitleid zu überlassen. Ich erwarb zwei Lehrpatente. Viele freudige und wertvolle Erlebnisse schenkte mir eine erste Italienreise. Rom mit seinen Erinnerungen an das Urchristentum und das Assisi des liebenswürdigen Bruders Franz beeindruckten mich unauslöschbar. Der heilige Franziskus mit seiner Offenheit für soziale Probleme, seiner herzwarmen Freude an aller Kreatur, der radikalen Hingabe an Christus und sein Evangelium, mit seinem Ja auch zu Leiden und Tod wies mich auf meinen neuen Weg. Ich schloss meine Examen ab und meldete mich bei der Gemeinschaft der Schwestern von Baldegg, die im Geist dieses Heiligen zu leben versuchten, und wurde nach der Prüfungszeit auch aufgenommen. Es war natürlich, dass ich in dieser Zeit begeisterte, religiöse Gedichte, auch Christusgedichte, schrieb. Als ich sie meiner leiblichen Schwester zeigte, die Mutterstelle an uns vertrat, sagte sie ganz nüchtern: «Schön das, aber wart jetzt erst ab, bis du vierzig geworden bist. Dann halt durch!» Das war guter Rat. Ich dachte dann und wann daran.

Die ersten Ordensjahre liessen mir neben dem täglichen Rhythmus von Gebet und Arbeit nicht Zeit zu freiem Schreiben, denn Schule und Erziehung stellten schon damals sehr grosse Anforderungen, auch wenn man jugendlich begeistert in die Arbeit einstieg. Wohl musste ich Gelegenheitsgedichte und kleine Theater für Feste schreiben, auch viele Berichte für zwei Hauszeitschriften verfassen, aber das blieb meist Nachtarbeit. Der Tag war voll ausfüllt, der Kontakt mit jungen Menschen bereichernd und beglückend, das Gebet war Kraftquelle zu neuem Tun.

Krankheit, Lehr- und Schreibtätigkeit

Im zweiten Jahrzehnt, in das der Zweite Weltkrieg mit all seiner Tragik fiel, erkrankte ich, wie viele junge Menschen, an schwerer Tuberkulose. Ich musste ein Jahr kuren. Dabei hatte ich trotz körperlicher Leiden das Glück, dass ich viel lesen und die Grossromane und andere bedeutende Werke der Weltliteratur durcharbeiten konnte.

Das war von Bedeutung für den späteren Unterricht in den Berufsschulen. Ich genas dabei verhältnismässig rasch, konnte aber nicht mehr mit ganzer Kraft in den Schulbetrieb eingesetzt werden.

Die Unterrichtsstunden wurden auf ein für mich ertragbares Mass vermindert, die vielen Aufsichtspflichten blieben. Neu dazu kam die Aufgabe als Redaktorin der Monatszeitschrift unserer drei Internate, eine für mich anregende Arbeit. Es hiess offen sein für verschiedene Unterrichtsstufen, für alles Zeitgeschehen, öfter auch Artikel verfassen und zu solchen Schülerinnen und Schwestern anregen. Wir waren nie an arbeitsfreie Tage gewöhnt worden, erhielten nun aber jährliche Ferien. So blieb mir Musse, dann und wann eine Erzählung, ein Gedicht zu schreiben. Das tat wohl! 1961 gab der SJW-Verlag ein Bändchen Tiergeschichten heraus. Sie waren aus Erlebnissen der Kinderzeit gewachsen. 1965 legte ich dem Verlag Räber, Luzern, lyrische Gedichte vor. Sie wurden angenommen. Der Band «Gedichte» mit dem Original-Holzschnitt von Ferdinand Gehr auf dem Umschlag erlebte im selben Jahr eine zweite Auflage. Mehrere Male konnte ich am Radio Mundartgeschichten erzählen, die ein starkes Echo fanden. Mit Freude erfuhr ich, wie offen der einfache Mensch für Erzählungen war, besonders, wenn seine Gemütskräfte mitspielen konnten. Vieles veröffentlichte ich auch in Zeitungen und Zeitschriften.

Begegnung mit den Naturwissenschaften

Wenn mir noch verfügbare Zeit blieb, half ich unserer Biologielehrerin Sr. Antoinette Feldmann aus. Sie litt schon unter Anzeichen ihrer Todeskrankheit. Damals war unsere Riedlandschaft noch reich an Leben, und so war es für mich anregend zu holen, was sie für den Anschauungsunterricht brauchte: Algen, Amöben, Polypen, Libellenlarven, Köcherfliegen und anderes. Die Begeisterung, mit der sie die Schülerinnen und die Umgebung begeisterte, ergriff auch mich. Die Begegnung mit dieser Schwester schenkte mir sonst

noch viele hohe Werte. Gemeinsam lasen wir philosophische, theologische und neue naturwissenschaftliche Werke. Besonders war es Teilhard de Chardin, der mit seiner positiven Weltschau unseren Horizont weitete. Gedanken aus seinem Werk formten sich in mir zu Gedichten, wie etwa das österliche

Abgestiegen

Dass du, hoher Sämann,
auch selber
den Helweg
hinabstiegst
ins Innen der Erde,
daraus dein Leib sich geformt
wie der unsre:
war's,
um Saat ihr einzusäen,
geheime,
fähig höchster Verwandlung,
damit auch sie, die dunkle,
entgegenblühe
leisem Lichte
und einstens
Leiber entlasse,
dem deinen gleich,
der ersten
ihr strahlend entreiften
Frucht der Verklärung!

G 24

Es waren fruchtbare Jahre gemeinsamen Schaffens, Betens und lieber Geborgenheit in der klösterlichen Gemeinschaft. In dieser Zeit verfestigte sich im Denken der Menschheit immer mehr das Wissen um die Evolution. Wir fanden, dass es sich gut in unser christliches Weltbild einfügen liess, zeigte es uns doch erschütternder noch die unfassbare Grösse Gottes, die all die geheimen Gesetze im Stofflichen wirken liess. Es ging uns beinahe wie dem berühmten Insektenforscher Fabre, den ein Besucher fragte, ob er an Gott glaube. Er antwortete: «Nein, ich glaube nicht, ich sehe ihn!» Der Gedanke der Verwandlung, durch die alle Materie ging und geht, auch unser leibliches und geistiges Werden, ist in mehr als nur den zwei folgenden Gedichten eingefangen worden. Das erste tönt noch wie ein Kinderlied, ist bildhaft und gereimt, das zweite ist anspruchsvollere Gedankenlyrik.

Kieselstein Kieselstein
grau und hart am Wegrand
wirst du einmal Schnecke sein
mit dem Haus auf deinem Rücken
Kinderaugen still entzücken

Kieselstein Kieselstein
wirst du einmal Käfer sein
dicker brauner Brummelkäfer
uns zum Maien hergesandt
aus dem fernen Pomerland

Kieselstein Kieselstein
wirst du einmal Falter sein
Schmetterling mit Blumenflügeln
über sommerwarmen Hügeln

Kieselstein hart und klein
du wie ich aus Staub der Erden
Kieselstein nicht du allein
ich auch will verwandelt werden

IZ 30²

Wenn Jahrmillionen
Materie sich mühte
uns zu bereiten
bis endlich
der Funke
aufsprang
Wissen
um solcher Werdung
wechselnde Wunder
soll ein Tod nun
all der Bemühung
sinnlose Grenze sein

Nicht eher doch
Durchgang
Aufstieg
schwieriger nicht
als mancher erfahrene
Stufe
zu neuem
reinerem Sein
unbehaftet
von Schwere und Schatten
vergangner Äonen

IZ 9

nicht mehr zu trennen. – Der Band mit Meditationen von Sr. Antoinette, den ich 1976 im Paulus Verlag Fribourg herausgab, fand gute Aufnahme.

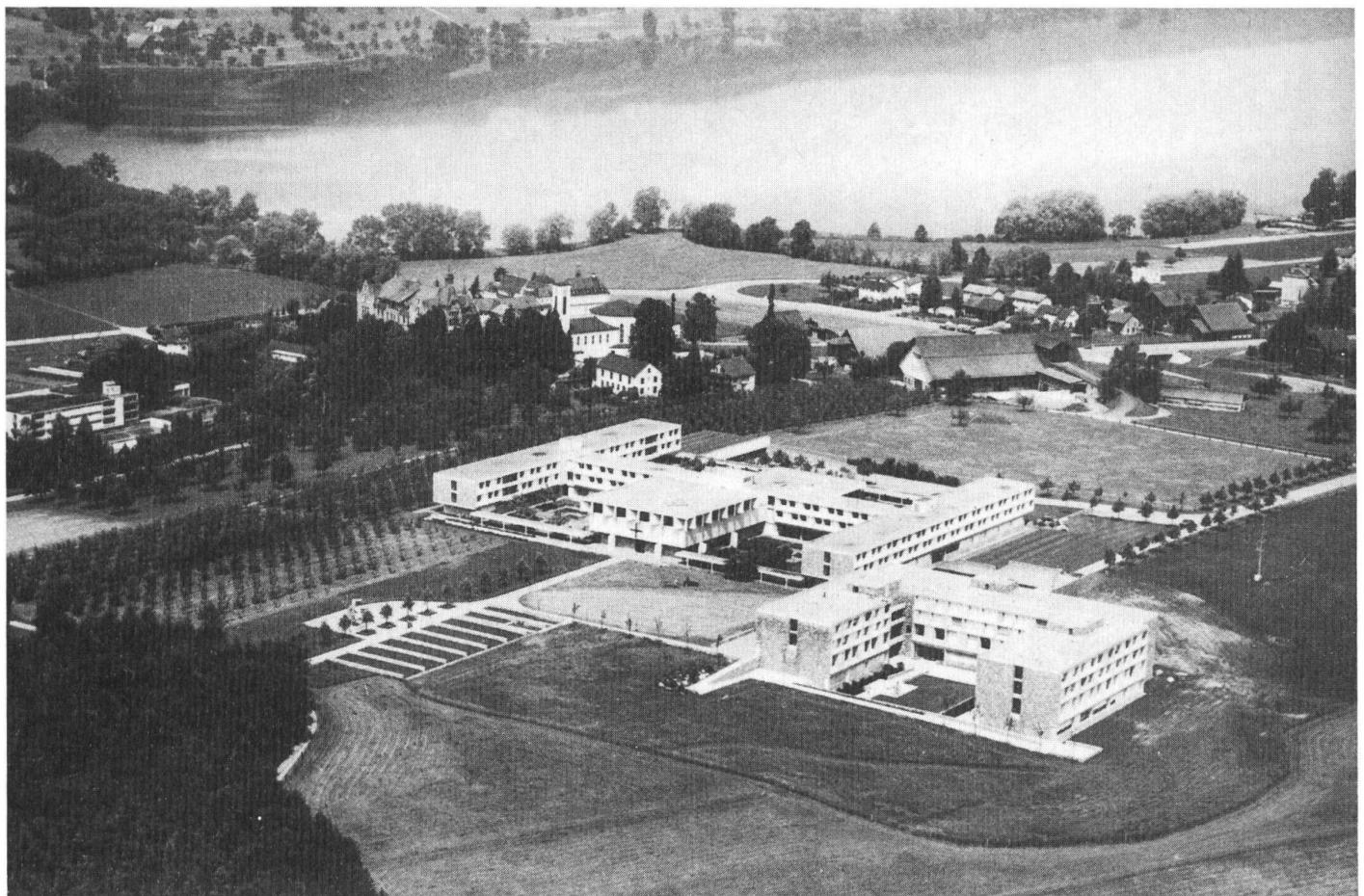
Geborgen in der Gemeinschaft

Jetzt, in den Jahren des Alters kann ich ruhig und gelassen leben. Es bleibt mir meine kleine, sonnige Zelle zum Arbeiten. Um Unterhalt oder Pflege brauche ich mich nicht zu sorgen. Ich kann mich hinsetzen und schreiben, wenn sich Bilder und Gedanken im Wort offenbaren wollen, kann im Briefkontakt bleiben mit früheren Schülerinnen, die gerne von Freud und Leid ihrer Tage berichten, kann auf kurzen Wanderungen immer neu die stille Schönheit des Seetals erleben. Wenn es so weitergeht, kann ich mich in Ruhe auch auf letztes Reifen, letzte Wandlungen vorbereiten. Es ist mir aber klar, dass ich nicht in einer heilen Welt, einer heilen Zeit stehe, doch die Erfahrung sagt mir, dass auch schwerste Situationen zu Gnade werden können.

Wohl heisst es, ein Lyriker sei meist ein einsamer Mensch und nicht immer leicht zu verstehen. Für mich ist diese Einsamkeit nicht schwer zu ertragen, lebte und lebe ich ja mit vielen in einer geistigen Gemeinschaft. Wenn Hölderlin feinsinnig sagt: «Des gemeinsamen Geistes Gedanken enden still in der Seele des Dichters», so weiss ich, dass ich auf dieser gemeinsamen geistigen Ebene von vielen Schwestern, die alle dasselbe Ziel anstrebten, reichlich gute Gedanken, wertvolle Anregungen schöpfen konnte. Dafür bin ich ihnen dankbar, dankbar auch für die Geborgenheit in der freundlichen Gemeinschaft, die mich durch mehr als fünfzig Jahre getragen und ertragen hat.

Auf Anfrage des Comenius-Verlages in Hitzkirch wagte ich es, trotz meiner Jahre, nochmals einen Band Gedichte zu veröffentlichen. Die Überschrift «In den Zungen meiner Zeit» erlaubte mir ein Spektrum des Erlebens und Schreibens über Jahrzehnte hinweg. Die Gruppenüberschriften «fragen, staunen, begegnen, danken, vertrauen» machen das Verstehen leichter. Die Gedichte stehen ohne Satzzeichen, weil so der Leser zum Mitdenken angeregt wird. Es war für mich völlig

Sr. Antoinette ist für mich stets Vorbild edlen, reinen Menschseins gewesen. Sie fühlte sich in unzerstörbarem Vertrauen im Willen dessen geboren, der Liebe und Urgrund alles Seins ist. So sah sie still und gefasst letzter Lösung und einem schweren Sterben entgegen, und selbst der Tod vermochte die zarte Verbundenheit zwischen uns



Baldegg: Kloster und Schule

überraschend, dass dieser Band einen Luzerner Literaturpreis erhielt. Ein Gedicht aus dem Band:

In den Zungen meiner Zeit

Herr lass mich fragen

warum
immer
das starre Gesicht
kalter
das blutige
heisser Kriege

warum
Armut Hunger Krisen
Millionen
ohne Freiheit des Wortes
Gefangene
schuldlos gefoltert
Flüchtlinge
mit Augen geängstigter Tiere
sinnlos in Lagern zermürbt
Gewalt Hass blinder Terror

warum
Gott du des Schweigens
warum ...

Bleibt uns der Sohn
mit dem erlittenen Leid
aller Brüder
am Kreuze verblutet
allein
erschütternde Antwort

IZ 10

Elf Lyrikerinnen

P. Bruno Stephan Scherer

Aus der nicht kleinen Zahl schreibender christlicher Frauen im deutschen Sprachraum wähle ich elf mir persönlich bekannte Lyrikerinnen aus, die in den letzten Jahren einen neuen Gedichtband vorgelegt haben. Diesen Bänden versuchte ich ein oder zwei (kleinere) Gedichte zu entnehmen, die mir für den Band und die Autorin charakteristisch sowie formal und sprachlich, klangvoll und rhythmisch gelungen und im geistig-seelischen, ja vielleicht sogar christlich-mystischen Bereich aussagestark und originell vorkommen.

Diese herausgegriffenen Texte und die knappen bio-bibliographischen Angaben mögen statt einer Rezension hier stehen und literarisch interessierte Leserinnen und Leser ermutigen, die ihnen zusagenden Büchlein zu kaufen (zu lesen und vielleicht weiterzuverschenken) und deren Verfasserinnen so kennen zu lernen.

Fünf dieser Lyrikerinnen stammen aus Deutschland, sechs aus der Schweiz; vier sind Hausfrauen und Mütter, drei Klosterfrauen und vier leben unverheiratet in der Welt; drei sind evangelisch-reformiert, acht katholisch. Gertrud Schürch ist leider schon gestorben, die andern sind noch immer tätig – als Frauen und Künstlerinnen in Kirche und Welt. Diese kleine Präsentation soll sie wissen lassen, dass ihr Einsatz von der Kirche, der Gemeinschaft der Glaubenden, geschätzt und auch künftig dankbar begrüßt wird.

Folgende Dichterinnen werden in diesem bzw. einem folgenden Artikel vorgestellt: Sr. Marie Gebhard Arnold, Gurtnellen; Lucia Cors, Paderborn; Maria Eschbach, Köln/Bonn; Theresia Guzek-Feiges, Steinen; Sr. Priska Müller, Notkersegg; Christa Peikert-Flaspöhler, Osnabrück; Lilly Ronchetti, Winterthur; Sr. Aloisia Margrit Schelbert, Altdorf; Helga Schultes-Piccon, Staffelstein; Gertrud Schürch; Marguerite Zwicky, Zürich.

¹ G = Clarita Schmid: *Gedichte*. Luzern/Stuttgart: Räber 1965. 64 S. – Die Zahl nach dem Sigel nennt die zitierte Seite.

² IZ = Clarita Schmid: *In den Zungen meiner Zeit*. Gedichte. Ill. von Paul Nussbaumer, Hitzkirch: Comenius 1981. 79 S.